



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Erlebnisse eines achtjährigen Jungen : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Erlebnisse eines achtjährigen Jungen

(Schluß)

5. Wilkes, Mademoiselle Cavalet, der Spittel



Die Erzählung war an der Hand von Henriette Klitsch und Fräulein Hermine den Ereignissen vorausgeeilt. Sie kehrt zurück, um auch über andre Erlebnisse des achtjährigen Jungen und seines fremdzüngigen Mentors noch einiges nachzuholen.

Die Beziehungen zu Frau Knorpeles, Schiemang, dem Pöklingsmann und dem Briefträger waren meiner Privatinitiative entsprungen, und es ist mir, wie ich schon angedeutet zu haben glaube, zweifelhaft, ob deren Innigkeit, wenn sie meinen Eltern bekannt gewesen wäre, ihren unbedingten Beifall gehabt hätte. Aber es fehlte mir auch sonst in dem Städtchen nicht an Familien und Persönlichkeiten, die in meiner damaligen Existenz eine große Rolle spielten, und denen denn auch mein und Monsieur Besses Besuch zu teil wurde, sobald dessen Heimweh in ein weniger akutes Stadium getreten war, und wir uns nur einigermaßen miteinander verständigen konnten.

Ich komme den Gefühlen meines Herzens nach, wenn ich die Überzeugung ausspreche, daß die sieben bis acht Familien, aus denen sich unser geselliger Kreis zusammensetzte, im ganzen und dadurch, daß sich ihre Anschauungen und Interessen in überaus glücklicher Weise gegenseitig ergänzten, für eine frohe, genußreiche und gesunde Entwicklung der in ihrer Mitte aufwachsenden Kinderschar die günstigsten Vorbedingungen boten. Man war viel im Freien und genoß viel Freiheit; man wurde mit Lernen, schweren Pflichten und unbequemen Rücksichten nicht überbürdet; es gab immer etwas neues, die Phantasie und den Wissensdrang anregendes; von hohlen Ansprüchen und auf den bloßen Schein berechnetem Wesen war nicht die Rede, und wer gut und glücklich zu sein Anlage hatte, brauchte sich bloß gehn zu lassen.

Es ist begreiflich, daß die Erinnerungen, die man aus einer solchen Zeit ins spätere Lebensalter mit hinübernimmt, sehr rosenrot angehaucht sind. Leider haben sich inzwischen die Reihen derer, an deren freundlicher Gestalt das Auge, an deren Liebe und Wohlwollen das Herz des achtjährigen Knaben hing, schon sehr gelichtet. Die verhältnismäßig wenigen, die noch aus dieser Zeit stammen und sie aus meiner Schilderung wiedererkennen könnten, werden mir, denke ich, dafür Dank wissen, daß ich das in meiner Erinnerung schlummernde freundliche Bild nur umflort und in verschwimmenden Umrissen zur Erscheinung bringe. Nichts erfordert größere Vorsicht und zartere Behandlung als der Rückblick auf Beziehungen der Vergangenheit.

Frau Wilke war die Zentralsonne unsers Mikrokosmos. Feingebildet, nur für andre besorgt, von großer Herzengüte und aufrichtiger Frömmigkeit stand sie trotz einer Körperkonstitution, die viel Schonung erfordert hätte, unermüdet einem großen, gewiß nicht leicht zu führenden Haushalte vor. Die Familie bewohnte un-

mittelbar vor einem der Thore das sogenannte Stadtgut, ein Grundstück, das außer einem ziemlich herrschaftlich angelegten Wohnhause auch Ställe, Scheunen und eine ganze Reihe anderer um einen sehr geräumigen Hof vereinigter Wirtschaftsräume enthielt. Auch gehörten Wiesen, ein Obstgarten und ein welliges, zum Teil mit Gestrüpp bewachsenes Terrain dazu, das die Vorsehung offenbar zum Räuberspielen bestimmt hatte, und das auch redlich dazu verwandt wurde.

Herr Wille, ein höherer Verwaltungsbeamter, war zwar, glaube ich, mit meinem Vater nur weitläufig verwandt, aber da er einer Familie angehörte, die sich der Kindheit meines Vaters in liebevollster Weise angenommen hatte, so standen die beiden Herren einander sehr nahe. Auch eine verwitwete Dame, die mit ihrer Tochter und ihrem Sohne in dem Städtchen wohnte, gehörte zu derselben von meinem Vater bis hinaus zum entferntesten Seitensprossen mit besondrer Teilnahme und Verehrung angesehenen Verwandtschaft.

Herrn Wilkes Familie — es wohnte auch noch eine Schwester seiner Gemahlin, Tante Vottchen, mit im Haus — bestand aus drei Töchtern und einem Sohne. Dieser war einige Jahre älter als ich und hatte mich vom ersten Tage an in Liebe und Güte so vollkommen in die Tasche gesteckt, daß ich mich durchaus als seinen Trabanten fühlte und, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit einer erfolgreichen Rebellion gegen den mir körperlich und geistig überlegnen Führer, schon aus reiner Ergebenheit nicht an eine solche gedacht haben würde. Ich werde weiterhin Thatfachen anführen, woraus hervorgehn dürfte, wie gründlich er es verstanden hatte, mich unter seine Botmäßigkeit zu bringen, und wie unerschütterlich der Respekt vor seinen Wünschen in meinem Innern festgeankert war.

Die Familie war stark musikalisch. Eine der Töchter, Fräulein Laura, war in dieser Richtung außergewöhnlich begabt. Auch mein kleiner Gebieter Bodo hat später, wie mir Kenner versichert haben, sehr schön Cello gespielt; damals war er noch in den Anfangsgründen befangen. Von seinem Herrn Vater, der ein überall gern gesehenes ganzes Original war, wußte man nicht, ob er leidenschaftlicher Violine oder Lomber spielte. Beides ohne besondres Glück, behaupteten seine Freunde. Ich möchte über diesen Punkt, auch was die Geige anlangt, nicht entscheiden. Nur das steht fest, daß ich Ströme von Thränen vergoß, so oft er, von Fräulein Laura auf dem Klavier begleitet, getragne Stücke, namentlich Kantilenen zum besten gab. Das spräche, sollte man denken, zu Gunsten des ausübenden Künstlers; freilich weiß man bei Kindern und Hunden nie recht, wie man in dieser Beziehung mit ihnen dran ist. Frau Wille sah es nicht gern, wenn ich zuhörte. Für meine Nerven, ein mir damals völlig unverständlicher Begriff, sei das nicht gut, meinte sie, und die obenerwähnte mit Wilkes verwandte Dame, für deren Sohn ich ohne Gegenliebe zu finden ritterlich schwärmte, war, glaube ich, die erste, die das interessante Faktum konstatierte, daß meine Thränentropfen doppelt so groß waren als die anderer Kinder meines Alters.

Ich bin auf diesen Vorzug längst nicht mehr stolz und habe leider nie einen Bannum gefunden, der bereit gewesen wäre, mich dem sonst für Monstrositäten überaus empfänglichen Publikum auf seine Kosten und Gefahr zu produzieren.

Die gute Frau Grunzel amtierte, nachdem sie bei allen vier Kindern Uja gewesen war, als Köchin und sonstiges Faktotum. Mademoiselle Cavalet, in einem schwarzen mit ceriseroten Sammetblumen aufgeputzten Hut und einem blau und schwarz karrierten, ich hätte beinahe gesagt monumentalen Kragenmantel, war die Gouvernante. Ich war — offenbar irrigerweise — unter dem Eindrucke, daß sie ohne Gummigalosen undenkbar sei; in der That spielte dieser zur Verhütung nasser Füße offenbar nützliche Artikel, der, wie man erfährt, auch dem nicht mehr unberühmten Kurtchen Giesicke viel zu schaffen gemacht haben soll, in unserm

Leben eine große Rolle. Ich hatte zwar für meine Person, das brauche ich wohl kaum erst zu erwähnen, immer nur entweder eine rechte oder eine linke an, ohne daß mich das Schicksal der in Verlust geratenen andern auch nur im geringsten beunruhigt oder überhaupt beschäftigt hätte, aber die zwischen Mademoiselle Cavalet und den jungen Willischen Damen oft sehr in die Länge gezogenen Auseinandersetzungen darüber, ob die jemalige Beschaffenheit der Spazierwege die Anlegung von Galoschen erheische oder nicht, waren mir ganz besonders zuwider. Auch war mir die Erinnerung an eine der wenigen heroischen Thaten, deren ich mich rühmen konnte, durch die Beimischung des Galoschenelends vergällt. Ich hatte nämlich einen Rittmeistersjungen, der etwas kleiner war als ich und auf dem Eise in mindestens fußtiefen Schlamm eingebrochen war, mit eigener Lebensgefahr aus dieser unbequemen Situation gerettet: da er gebrüllt hatte, als wenn er am Spieße stäke, und ich ihn nach bewerkstelligter Lebensrettung unverfehrt seiner Bonne in die Arme führen konnte, würden mir unvergänglicher Ruhm und die Ehren des Triumphs zugebilligt worden sein, wenn sich nicht sehr bald herausgestellt hätte, daß das Rettungswerk nur halb vollbracht worden war, und daß eine der beiden Galoschen — ich weiß merkwürdigerweise nicht mehr, ob es die rechte oder die linke war — fehlte. Ich glaube, die Bonne und mein junger Freund waren undankbar genug, anzudeuten, daß ich das Rettungswerk, wenn ich mich nicht besser darauf verstünde, überhaupt hätte bleiben lassen können. Monsieur Besse und Bodo Wille trugen nie Galoschen: erkläre das, wer kann; aber Mademoiselle Cavalet immer. Die Bonne der beiden Rittmeistersjungen — mein Geretteter hatte noch einen ältern Bruder — war jedenfalls nicht „minderwertig,“ denn bei Rittmeisters war alles vom besten; aber ich erinnere mich ihrer nicht halb so genau wie der Mademoiselle Cavalet, die kühn und unternehmend wie ein Junge war, und die ich noch jetzt, wenn ich die alternden Augen schliesse, mit dem junggebliebenen Auge der Erinnerung neben Monsieur Besse an der Spitze unsrer Kolonne einhersehreiten sehe, hochgeschürzt wie Diana, wenn sie zum Birschgang aufbrach, heides, Mantel und Kragen, verwogen im Winde flatternd, auf dem Haupte die roten Sammetblumen, an den Füßen, ja wer diese trotzigen, unerbittlichen, den Eindruck des *aero perennius* machenden Galoschen nicht gesehen hat, der kann sich auch von Mademoiselle Cavalet keinen rechten Begriff machen! Ebenso gut könnte man sich die Peterskirche ohne die Kuppel vorstellen.

Ob Mademoiselle Cavalet während des Unterricht so wohlwollend und nachsichtig war wie mein Monsieur Besse, will ich dahingestellt sein lassen; ich dünkte, ich hätte mitunter Andeutungen gehört, auf Grund deren man das hätte in Zweifel ziehen können. Aber in den Freistunden und auf den Spaziergängen war sie sehr nett und trug wesentlich zur Erhöhung des Vergnügens bei.

Namentlich im Winter, wenn wir alle mit eisenbeschlagenen sogenannten Käsehitzen auszogen, um unweit des auf einer Anhöhe gelegnen Reitplatzes unzählige male den steilen Abhang hinunterzurasaunen, stellte sie ihren Mann. Es kam dabei auf haarscharfes Denken an, wenn man nicht das rechte Gleis verfehlen und sich an einer Stelle, wo das Terrain für einen Kellereingang abgeböcht war, nach einem schrecklichen *Salto mortale* die Käsehitze und alles mögliche andre verstauchen wollte. Statt auf der Käsehitze zu sitzen, wählte man, um sich der Form des Pfeils möglichst zu nähern, für diese halbschwerische Fahrt die horizontale Körperlage. Die Frage, ob die Situation in dieser Form für junge Damen geeignet sei, war ventilirt worden, und sie hatten es Mademoiselle Cavalet zu verdanken, daß sie in liberalem Sinne entschieden worden war. Wilkes hatten unter andern auch eine Riesenkäsehitze, den *Bucentaur*, auf dem man zu vieren fahren konnte. Natürlich beschleunigte in solchem Falle das größere Gewicht die Fahrt um ein

beträchtliches, und wenn die im rechten Winkel einbiegende Bahn ganz unter Eis lag, kam mir die Sache nicht immer recht geheuer vor. Aber wenn Mademoiselle Cavalet vorn war und, die galoschenbewaffneten Beine wie einen riesigen Schiffschmabel gerade vor sich hingestreckt, kutschierte, fühlte man sofort die sachverständige Leitung. Das waren schöne begeisterte Augenblicke, namentlich wenn man den zuhinterst sitzenden vierten während der Fahrt verlor und, selbst glücklich unten angekommen, ihn sich oben auf der spiegelglatten abschüssigen Bahn auf allen Vieren nach einer weniger gefährlichen Stelle hinüberarbeiten sah.

Da Monsieur Besse das Schlittschuhfahren, worin er Meister war, vorzog, so wurde in der Regel abgewechselt: den einen Tag wozu man mit den Schlittschuhen aus, den andern mit den Schlitten. Auch Mademoiselle Cavalet fuhr Schlittschuh, selbstverständlich ohne sich von dem Kragenmantel, den roten Sammetblumen und den Galoschen auch nur für einen Augenblick zu trennen. Sie war auch hierbei eine höchst pittoreske Erscheinung und sank, wenn mitunter die Schlittschuhe und das Eis für ihre equilibristischen Fähigkeiten zu glatt gewesen waren, in ein blau- und schwarzkarriertes chaotisches Pelemele zusammen, aus dem immer zuerst die galoschierten Beine, dann, nach einem Weilschen, ein schwarzer Kragenmuff und endlich — ein Zeichen, daß das oberste wieder zu oberst war — die kirschroten Sammetblumen auftauchten. Wie sie es anfang, bei solchen Gelegenheiten nicht Hals und Beine zu brechen, ist mir rätselhaft: sie mußte äußerst solid gezimmert sein.

Ich kann mich nicht erinnern, daß Monsieur Besse beim Schlittschuhlaufen zu Falle gekommen wäre, denn auf dem Eise war er wirklich ein Virtuoz. Ein Unfall andrer Art, der ihn beim Schlittschuhfahren betraf, hatte nichts mit seiner Geschicklichkeit zu thun und war vielmehr der Nachlässigkeit eines eidgenössischen Webers oder, was mir wahrscheinlicher ist, dem Zahne der Zeit zuzuschreiben. Bauermannchen ist, wie jedermann weiß, „wenn man“ rasch eine Strecke fährt und alsdann den genommenen Anlauf dazu benutzt, sich in kauender Stellung auf den streng parallel gestellten Schlittschuhen ein möglichst langes Stück über die Eisfläche hintreiben zu lassen. Auch darin war Monsieur Besse Meister. Eines Tags — ich hatte ihm mit Bewunderung zugeesehen, wie er mit raschen kurzen Schritten den gewaltigen Anlauf nahm — hatte er doch nicht sich, sondern der Haltbarkeit eines aus der Heimat mitgebrachten Beinkleids zu viel zugemutet. Die handbreiten angenähten Stege am einen Ende, die Hosenträgerknöpfe am andern hatten wohl stand gehalten, dagegen hatte es da, wo ein verzweifelter Widerstand am nötigsten gewesen wäre, an einem solchen leider gefehlt. Wir hatten beide sofort die Schlittschuhe abschnallen und, in unsre Überzieher gehüllt, nach Hause eilen müssen. Ein aufmerksamer Beobachter würde wenig Minuten nach unsrer Heimkehr gesehen haben, wie Snyatsche, eine zusammengerollte Zivilhose unter dem Arm, über den Markt ging und in der Thür eines Hauses verschwand, über der in goldnen Lettern auf schwarzem Grunde zu lesen war: A. Enoch, Militär- und Zivilschneider.

Es ist mir leid, daß ich mich nicht auch selbst dem Leser auf dem Eise produzieren kann. Hoffnungslos ungeschickt, spinnenbeinig, infolge erlittner Schiffbrüche an allen in Frage kommenden Scharnierstellen schnee- und kotbedeckt, hochrot vor Entzücken, vor Anstrengung und Aufregung sprach- und atemlos, so schwankte, glitt, stolperte und stieselte ich, eine mit grauem Krimmerpelz besetzte polnische Mütze von dunkelblauem Tuch auf dem Kopfe und tadellose Patentschlittschuhe, um die es schade war, an den Füßen, auf dem Eise herum. Ich hatte erfrorne, fledermausartig abstehende Ohren und bei völliger Verachtung der zivilisatorischen Mission des Schnupftuchs eine unerreichte Fertigkeit in reglementwidriger Behandlung der Nasenkanälen unausgesetzt entströmenden krysthallen Bäche. Mich ziehn, fahren oder von zwei Schlittschuhfahrern als „geschlachtetes Kalb“ tragen zu lassen war

ich jederzeit bereit, jederzeit auch von neuem überrascht, aber nicht enttäuscht, wenn der Spaß, wie es die Regel war, damit endete, daß ich auf einem Schneehaufen lag, auf den mich die mit Jubel abziehenden größern Jungen sanft gebettet hatten. Ich war eben zu dumm, hieß es, man konnte mit mir anfangen, was man wollte.

Im Sommer vereinigte man sich gegen Abend zu größern Spaziergängen, meist nach dem sogenannten Spittel, einem alten der Stadt gehörenden Gebäude, in dessen Nachbarschaft man auf einem von Wald und Wiesen umgebenen Bauernhofe die aus Milch und Semmel oder Schwarzbrot bestehende Abendmahlzeit gemeinlich einnahm. Der Weg dahin führte auf anmutigen Fußpfaden etwas bergan durch einen üppigen Laubwald, den wir unterwegs nach Erdbeeren und später, in den Monaten Juli und August, nach Heidelbeeren abzusuchen pflegten. Auf dem Spittel nach ein- bis anderthalbstündiger Wanderung angelangt — für den gewöhnlichen Fußgänger betrug die Entfernung schwerlich mehr als eine halbe Stunde — schüttelte man, wenn einem das gefiel, die gesammelten Heidelbeeren in seinen Milchteller und zerdrückte sie mit dem Löffel, um auf diese Weise die Milch lila zu färben und angeblich einen höhern Wohlgeschmack zu erzielen.

Ich erlebte natürlich auch bei dieser Operation sehr bald einen Unglücksfall. Ich hatte nämlich den Zimmlöffel, dessen ich mich zum Zerdrücken der Beeren bediente, und der dem Bauernhofe gehörte, mit so leidenschaftlichem Eifer gehandhabt, daß er zerbrochen war; das Schöpfende lag in der lila Sauce, ich saß sprachlos da, den verstümmelten Stiel in der Hand.

Monsieur Besse, der dem Bauer den Schaden zu vergüten gehabt hatte, war auf den Gedanken gekommen, mir die Sache als eine sehr ernste und unangenehme darzustellen, die meinem Vater großen Kummer verursachen werde, offenbar ohne sich davon Rechenschaft zu geben, welche Verheerung er damit in meinem Gemüte anrichtete. Ich war unter dem Eindrucke, daß mein Vater, um den erlittenen Schaden auszugleichen, eins seiner Pferde, Hippolyt oder Hektor oder gar die alte Grete, eine bejahrte Fuchsstute mit Stuttschwanz, zu verkaufen gezwungen sein werde, lag schlaflos oder von schrecklichen Träumen gepeinigt im Bett, verlor den Appetit und bekam Fieber, ohne daß der herbeigerufne Doktor Altmann trotz Auskultation und Zungenschau den Grund dieser beunruhigenden Erscheinungen zu ermitteln imstande gewesen wäre. Die Erinnyen hatten sich meiner jugendlichen Seele bemächtigt und marterten mich mit den schrecklichsten Gewissensqualen.

Die Sache war an einem Mittwoch geschehn; am Sonnabend wurde meinem Vater regelmäßig das kleine Buch vorgelegt, in das Monsieur Besse seine Verläge eintrug. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend hatte man typhöse Erscheinungen wahrzunehmen geglaubt, und als am Sonnabend früh das Buch auf dem Schreibtische meines Vaters lag, verfügte ich mich in den Stall, um von den Pferden Abschied zu nehmen: ein Verkauf aller vier, auch des mir allerdings weniger ans Herz gewachsenen Diener- und Packpferds war mir wahrscheinlich geworden.

Mein Vater hatte den schrecklichen Posten in Monsieur Besses Buch entweder überhaupt nicht gesehen oder keinen besondern Anteil daran genommen. Als ich das Buch einige Stunden später wieder in Monsieur Besses Händen und meinen Vater mit höchstem Gleichmut die Binden begießen sah, kehrten bei mir, wie bei dem beglückten Schäfer, Appetit und Schlaf mit einemmale zurück. Doktor Altmann, der einen rosenrot aussehenden, aber bitter schmeckenden Saft verschrieben hatte, rückte, wenn das möglich war, in dem Vertrauen meiner Mutter „noch einen rauf,“ und ich kam — hier scheint mir das psychologisch Interessante zu liegen — zu der Überzeugung, daß Monsieur Besse die einschlagenden Verhältnisse in seiner Eigenschaft als Ausländer und „Jesuit“ — in dem letzten Punkte verdankte ich Bogt die nötigen Aufklärungen — falsch beurteilt habe. Ich hatte diese ganzen Seelen-

qualen auf meine eigne Hand durchgemacht, ohne weder meine Mutter noch Synatschke ins Vertrauen zu ziehn; meine Mutter, das wußte ich, würde sich wegen meines Vaters zu viel Kummer machen, wenn ich es ihr sagte, und Synatschke wegen — der Pferde.

6. Kolter und Weizmann

Für Bodo Wille war ich kein vollgiltiger Spielfamerad, zu jung und zu t äppisch. Er zog Clemens, den schon erwähnten Sohn der im Orte lebenden, seiner Familie verwandten Dame vor. Clemens war ihm gewachsen. Ich habe seine Schienbeine, die er nach der eben aufgekommnen, wie es hieß englischen Mode nackt trug, nie ohne ehrenvolle, in Kämpfen und Wagnissen empfangne Wunden gesehen, und den bei Thermopylä gefallnen Leonidas habe ich mir bis nach Mittelsekunda unter seinen Zügen vorgestellt. Aber Clemens war oft nicht zu haben. In der Not frißt der Teufel Fliegen, und so nahm Bodo Wille, wenn es nicht anders sein konnte, mit meiner Benignität vorlieb.

Ich durfte ihm bei der Aufstellung der ihrer Zahl nach an die Scharen des Kexzes erinnernden Bleisoldaten und, was ich weniger mochte, bei deren Verquartierung in Holzschachteln und zwischen oval geschnittenen Stückchen Zeitungspapier behilflich sein. Es war mir auch vergönnt, mit einer Klappentrompete, deren Töne übrigens mehr an eine Mundharmonika erinnerten, an seiner Seite einherzurufen, wenn er als Generalissimus an der Spitze des städtischen Aufgebots erschien, dessen Unüberwindlichkeit hauptsächlich auf der Muskelkraft einiger hoffnungsvoller Fleischersöhne beruhte. Für das Räuberpiel war ich weder hahnebüchen noch findig genug; ich mußte mich deshalb oft dabei mit der moralisch unansehbaren, aber etwas eintönigen Rolle des gefangnen und gefesselt von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel transportierten Kaufmanns begnügen und konnte noch froh sein, wenn ich nicht, was mir besonders schmähtlich vorkam, eine geraubte Jungfrau vorzustellen hatte.

Zu meinem Unglück war die Seiltänzergesellschaft von Kolter und Weizmann in der Stadt eingetroffen. Im Hofe des Stadtguts waren alsbald mit zauberhafter Geschwindigkeit nicht, wie man glauben könnte, in verjüngtem Maßstabe, sondern in natürlicher Größe Nachahmungen aller gymnastischen Gerätschaften aufgestellt worden, deren sich die Künstler bei ihren Vorstellungen auf der Schützenhauswiese bedienten. Bodo Wille bestieg das Seil mit oder ohne Balancierstange, flog an einem drehbaren lotrechten Balken als „geflügelter Merkur“ im Kreise umher und sprang von einem außerordentlich komplizierten Gerüste, dessen Lauffläche aus zwei einander im stumpfen Winkel begegnenden Ebenen bestand, über alles und jedes, was der liebe Gott zu einem andern Gebrauch als zu dem des Darüberspringens geschaffen hatte.

Bodo Wille sah es gern, wenn ich mich beteiligte, obgleich ich es vorgezogen hätte, mich bei diesen gymnastischen Spielen auf die Rolle des Zuschauers zu beschränken. Denn es ging nicht immer nach Wunsch. Es geschah mir leicht, daß ich beim Absprung vom Springgerüst, das mehr als manns hoch in die Lüfte ragte, den rechten Wuppdich, womit sich die Feder- und Schnellkraft verdoppeln sollte, verfehlte. Das Seil — von der Herstellung eines Turmseils hatte Gott sei Dank auf Frau Wilkes dringenden Wunsch definitiv Abstand genommen werden müssen — war noch immer ziemlich hoch, und am Drehbalken, der in eisernen Zapfen, die nie genug geschmiert werden konnten, ging, hatte meine Darstellung des fliegenden Merkurs immer etwas, das an ein sink im Kreise herumgedrehtes gebrauchtes Handtuch erinnerte und die Vorstellung des Übermenschlischen, Göttlichen, wie sie Herr Weizmann, Kolters Schwiegersohn, mit unnachahmlicher Grazie und weißen Taubenflügeln an den Fußgelenken zu erwecken wußte, nicht recht aufkommen ließ.

Ich hatte mich einige Zeit mit Leistungen dritten und vierten Rangs so halbwegs durchlaviert und bin noch heutigestags zweifelhaft, ob ich nicht in der That berechtigt bin, das Prototyp der erst viel später in den Zirkussen berühmt gewordenen Auguste in mir zu sehen, als bedauerlicher Weise ein Nachlassen der Schaulust und ein dadurch verursachter Rückgang der Tageseinnahme den alten Kolter, der damals im anmutigen Wechsel das Turmseil entweder mit einer riesenhaften Federkrone auf dem Haupte oder mit seiner Großmutter auf dem Rücken zu besteigen pflegte, zur Vornahme einer neuen Serie nie dagewesener, von den Königen von Schweden und Portugal mit Wohlgefallen beangenehmter Leistungen veranlaßte.

Der Rückschlag auf die Vorstellungen im Hofe des Stadtguts war ein unmittelbarer, für mich überaus beunruhigender gewesen. Es waren nebeneinander zwei Seile gespannt worden, auf denen Bodo Wille unter meiner Mitwirkung ein pas de deux, das als Tirolienne bezeichnet war, einzuüben begann. Dann schleifte er als fliegender Merkur, sich mit der einen Hand an einer Eisenklammer festhaltend, an der andern ein Kind, das eine Pistole loschoß — das war ich, das Kind nämlich, nicht die Pistole —, mit schwindelerregender Schnelligkeit im Kreise herum, und zum Schluß führte er auf dem halbhohen Seile, das ich immer nur ungern und nach vielem Zureden bestieg, einen grand saut périlleux aus, das Haarsträubendste, was man sich denken kann, wenn man namentlich in Erwägung zieht, wie groß für die mitbetheiligten Nebenpersonen die Gefahr war, von der mit Weienden versehenen Balancierstange des zum Sprung ansetzenden Künstlers niedergeschlagen zu werden.

Weißmann waren vom Garnisonkommando für seinen Salto mortale sechzehn Reiter zur Verfügung gestellt worden, die ihre Karabiner über dem Seile kreuzten und in demselben Augenblicke abfeuerten, wo der Künstler leichtfüßig mit wohlberednetem Sprunge über die sechzehn Mündungen hinwegsetzte. Bodo Wille hatte die gekreuzten Karabiner durch ebenfalls gekreuzte Stelzen ersetzt, die von Mitgliedern des städtischen Aufgebots gehalten wurden, und es war, um den ohrenmarkerschütternden Knall der sechzehn Karabiner nach Möglichkeit zu ersetzen, des längern und breitem verabredet worden, daß die Jungen auf mein Kommando im entscheidenden Augenblicke „Puff“ brüllen sollten. Der henische Effekt des Puff, bei dem sich namentlich die hoffnungsvollen und lungenkräftigen Fleischeröhne hervorthaten, war, wie mir Ohrenzeugen bestätigen werden, über jedes Lob erhaben, aber obwohl ich das von Bodo Wille für mein Kommando zu gebende Signal mit gespanntester Aufmerksamkeit erlaute und im Nu befolgte, kam es doch nie zum Sprung. Nachdem die schreckliche Balancierstange eine Zeit lang verderbendrohend über unsern Köpfen hin und her geschwebt hatte, gab uns Wille jedesmal zu erkennen, daß wir zu zeitig „geschossen“ hätten, und — so ungerecht ist die Welt — die Schuld kam allemal auf mich, weil ich zu zeitig kommandiert hätte.

Mein fliegender Merkur war meine Rolle dankbarer, da ich nur acht zu geben hatte, daß meine Füße nicht während der raschen Umdrehung gegen den für zwei Fliegende zu engen äußern Rahmen geschleudert wurden, und daß der Schuß rechtzeitig auf dem eigentlichen Höhepunkte des Gelingens fiel, mit andern Worten ehe dem Götterboten die Kräfte ausgingen. Dafür war das pas de deux, die Tirolienne, um so schlümmer.

Wille war der Tiroler, ich die Tirolerin; ich tanzte auf dem rechten Seil, er auf dem linken. Nachdem man sich durch einen verzweifeltsten Aufschwung auf die Seile gehißt und, mit anmutiger Nonchalance gegen zwei mit bunten Shawlen behängte Querstricke gelehnt, einige Augenblicke geruht hatte, reichte man sich gegen-

seitig beide Hände dergestalt, daß die vier Arme ein \times bildeten. Ich hätte die Sache auch ebenso gern ohne das \times ausgeführt, aber es war offenbar wesentlich zur Charakterisierung einer Tirolerinne, eines Tanzes, der, so schien es, eine gegenseitige Hingabe auf Tod und Leben zu bedeuten hatte.

Die Musik machten wir selbst, indem wir sangen: dai, dai, dai, dai iti iti iti: das waren nur die ersten Takte, aber, wie die Sachen lagen, haben sie immer mehr als genügt. Bei jedem der drei dai mußte man, das Bein zierlich krümmend, wie wir es von den Weizmannschen Kindern gesehen hatten, schalkhaft mit der Fußspitze vor sich hin auf das gespannte Seil tippen und bei daititiiti halb springend drei äußerst graziose Schritte vorwärts thun. Dem mit der Kunst des Seiltanzens vertrauten Leser brauche ich kaum erst bemerklich zu machen, daß diese Tanzfigur auf der Voraussetzung beruhte, daß man imstande war, sich auf dem rechten Fuße im Gleichgewichte zu erhalten, während man mit dem linken schalkhaft das Seil antippte; die drei graziösen springartigen Schritte waren dann ein Raßen . . . ich wollte sagen ein Leichtes, und da man, wenn man einmal soweit war, daselbe Manöver nur zu wiederholen brauchte, indem man mit dem rechten Fuße antrat, so war das Ganze, wie Wille sehr richtig sagte, ein Kinderspiel.

Zum Unglück hatte Bodo Wille, der es doch hätte wissen können, eine zu hohe Meinung von meiner Balance und suchte sich, wenn er beim ersten dai aus dem Gleichgewicht kam, an mir zu erholen, eine um so gefährlichere Maßregel, als ich der leichtere von beiden war. Da ich, selbst unsicher, keinen als Gegengewicht dienenden Widerstand leisten konnte, so zog er mich gleich von vornherein zu sich hinüber. Dadurch wurde das zweite dai weniger schön und sicher als das erste, und wenn es zu den drei graziösen Schritten vorwärts kam, die die Weizmannschen Kinder mit lächelnder Miene und bezauberndem Übermut ausführten, so brach bei uns der Gesang regelmäßig ab, man ließ sich mit eiligen, selbst für leidenschaftliches Sennervolk zu brüskten Gebärden gegenseitig los; und mit dem \times verschwand auch das für seine Knochen besorgte Tirolerpärchen von beiden Seiten. Etwas Raßenartiges mußten wir doch beide haben, denn es lief allemal gut ab.

Es ist mir unklar, wo in solchen Augenblicken Monsieur Besse war, und wie er über die Sache dachte; ich glaube, er studierte mit Mademoiselle Cavalet Litteraturgeschichte oder dergleichen. Dagegen waren Bogt und Synatschke mit der Art, wie mein talentierter Freund mich zu halbsbrecherischen Übungen anleitete, nicht einverstanden. Für Synatschke insbesondre hatte die Seiltänzerkunst im allgemeinen keinen Reiz, weil man, wie er nicht ganz unrichtig bemerkte, in diesem Berufe mit geistigen Getränken „zu sehr“ auf seiner Hut sein müsse. Bauernknechten und gemeinen Reitern — der Ausdruck war damals noch ganz unverfänglich — lag seiner Ansicht nach eine solche Verpflichtung nicht ob, wohl aber Livreedienern und Ordonanzen, „weil man, wenn man sich einen gekauft hatte, zu leicht etwas kaputtschmeißen konnte.“

Daß man auch im Rausche der Freude leicht etwas kaputtschmeißen könne, sollte mir am Vorabend meines neunten Geburtstags, mit dem diese Aufzeichnungen notwendigerweise schließen, noch klar werden.

Man hatte mir für diese Vorfeier auf meinen dringenden Wunsch den unvergleichlichen Clemens geladen, der denn auch erschienen war, und während wir in meines Vaters Zimmer mit diesem um den großen runden Tisch saßen, seiner in bestem Gleichgewicht gehaltenen Gemüthsart und der vortrefflichen Erziehung seiner Frau Mutter alle Ehre machte.

Der Tisch, wie ich beiläufig bemerken will, war von altväterischer, solider Beschaffenheit, aber von der besondern Art, deren runde Platte auf einem massigen Mittelfuß mittels eines Scharniers so angebracht ist, daß man sie, nachdem man

zuvor einen kleinen Kiesel gelöst hat, umklappen und in lotrechte Lage bringen kann. Eine ausgezeichnete Vorrichtung, namentlich dann, wenn es sich darum handelt, einen solchen Tisch durch eine schmalere Thür zu transportieren. Nur muß freilich vorausgesetzt werden, daß der so wichtige kleine Kiesel jedesmal wieder vorgeschoben wird, wenn man den Tisch an Ort und Stelle gebracht hat.

Das mochte an jenem Abend nicht geschehn sein. Als sich mein Vater entfernte, um bei einem Bekannten eine Partie Whist zu spielen, und ich meiner Freude darüber, daß man das Kalb nun austreiben könne, durch einen affenartigen Sprung auf den Tisch Ausdruck zu geben versuchte, klappte die Platte um. Die Lampe — man brannte damals noch Rüböl, das zur Herstellung großer dauerhafter Fettflecke ganz besonders geeignet ist — schoß in einer durch die Richtung und Stärke des erhaltenen Stoßes veranlaßten Kurve „mit samstigem Schirme“ — so meine und Synatschkes Schilderung — durch den Raum und fiel mit so lautem Krach auf den Boden, daß mein Vater, der noch in der Hausflur war, rechtzeitig umkehren und unsre Freude teilen konnte. Ich habe seitdem immer gegen runde Tischplatten, deren Tragfähigkeit ich nicht zuvor untersucht hatte, einen begreiflichen Argwohn gehabt. Man sieht, ich war mit dem Schlusse meines achten Lebensjahres aus dem glücklichen Alter, das sich wenig Kopfzerbrechen macht, in das nächsthöhere, verantwortliche Stadium getreten.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Giuseppe Verdi. Nicht jeder Musikus, der jahrzehntelang in der Leute Mund gewesen ist, verdient darum schon einen Nachruf. Aber wenn ein Künstler wie Verdi aus der Reihe der Lebenden scheidet, so ist das etwas andres, und zwar aus zwei Gründen: Einmal reicht die Bedeutung seines Wirkens über die seiner Werke weit hinaus, zum andern bietet die Geschichte seiner Entwicklung ein so schönes Bild von Reinheit und Größe des Charakters, daß sie nicht vergessen werden sollte, so lange sich noch die Menschheit für Menschen interessiert, und so lange unsre Erziehung mit großen Vorbildern rechnet.

Bei uns Deutschen hat es ziemlich lange gedauert, ehe wir etwas von Verdi hielten. Unfern musikalischen Zünftlern, die in seinen Opern weder das nötige Maß von Scholastik noch von billiger Modernität fanden, war er bis an die siebziger Jahre der Inbegriff der Trivialität. Erst die „Aida“ führte zu einem Umschwung der Meinung, aber noch über das „Requiem“ glaubte sich Hans von Bülow fleghaft wegwerfend vernehmen lassen zu müssen. Seine Landsleute schätzten ihn von Anfang an höher ein, und nicht bloß wegen ihres schlechten Geschmacks, oder weil sie die Verdischen Werke weniger schlafmühenmäßig vorgeführt bekamen. Auch nicht bloß deshalb, weil der Name Verdi ihnen ermöglichte, unbefraht den italienischen Einheitsträumereien nachzuhängen. Bekanntlich riefen sie bis zur Einnahme von Rom: Viva Verdi und meinten: Viva Vittorio Emanuele, Re di Italia. Nein. Als nach dem Schweigen Bellinis, Donizettis, Rossinis die italienische Oper, der alte Stolz des Landes, dem Bantrott nahe war, da erkannten sie mit ihrer schnellen Intelligenz sofort, daß in diesem jungen Lombarden noch einmal eine Kraft standen war, die den italienischen Namen in der Fremde, wenn auch nicht mehr